

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 72 (1978)
Heft: 18

Artikel: Schlangen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-924996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Redaktionsschluss:

für GZ Nr. 19: 21. September

Bis zu den angegebenen Daten müssen die Einsendungen bei der Redaktion, Kreuzgasse 45, Chur, sein.

Anzeigen:

bis 25. September im Postfach 52, Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen.

GZ

Gehörlosen-Zeitung

für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen
Gehörlosenbundes (SGB)
und des Schweizerischen Gehörlosen-
Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich

72. Jahrgang 15. September 1978 Nr. 18

Schlangen

Wenn meine Mutter von einem so unschuldigen Mäuslein fliehen musste, war das für mich sehr lustig. Nicht verstehen konnte ich, dass sie sich vor Schlangen so unheimlich fürchtete. Sicher hat sie Schlangen nur im Zoo gesehen, nie aber in freier Natur. Denn unsere Schlangen sind ängstliche Tiere.

Sie kriechen

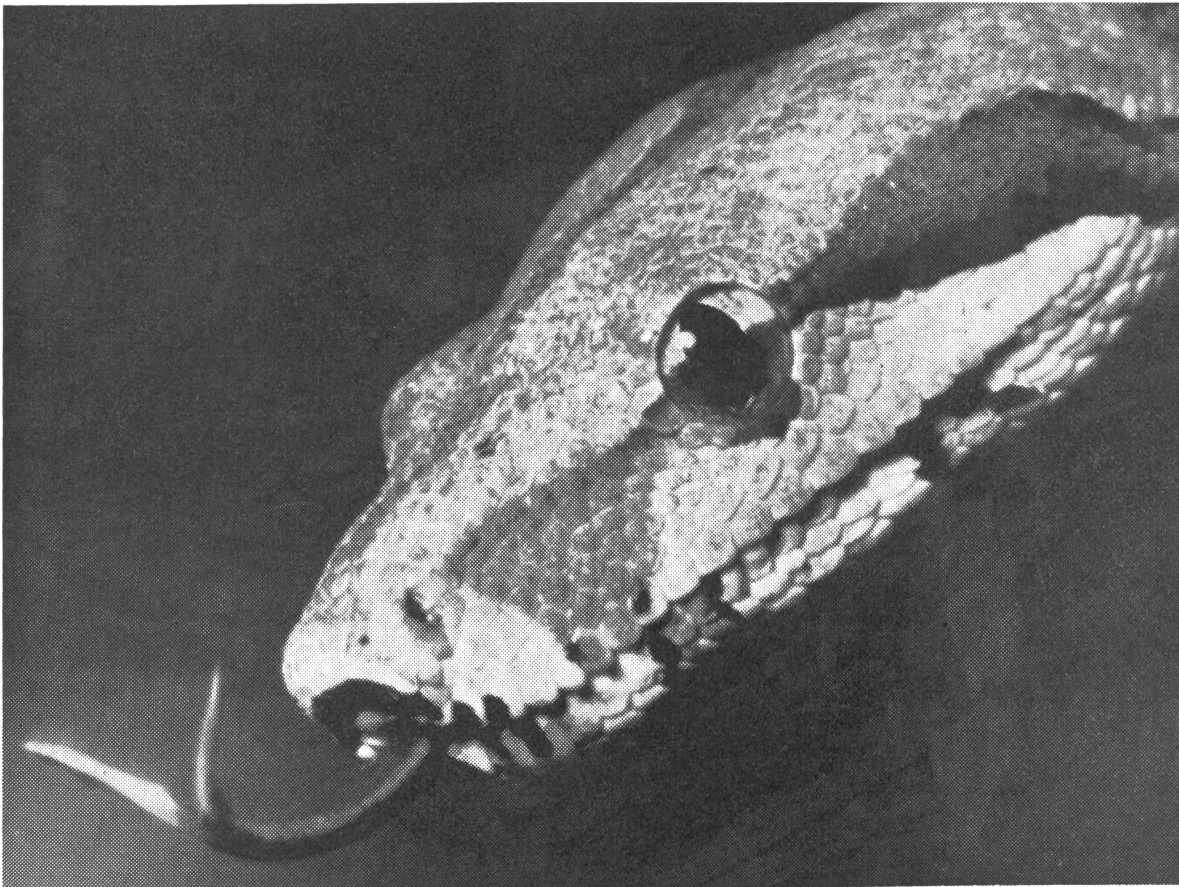
Wir Menschen gehen aufrecht. Unsere Haustiere gehen auf vier Beinen. Dabei ist der Körper in waagrecht Lage. Die Schlangen sind Kriechtiere. Sie haben keine Beine, auf denen sie gehen könnten. Dazu kommt, dass es giftige Schlangen gibt. Das Gift dient der Schlange zur Tötung ihrer Beute. Die Giftschlange verschlingt keine lebenden Tiere. Sie tötet sie vor dem Fressen. Bei Angriff wird das Gift Verteidi-

gungsmittel. Das Schlangengift befindet sich in einer Drüse. Man nennt sie auch Giftsack. Die Schlange hat einen Giftzahn. Hat sie ihr Maul geschlossen, ist der Giftzahn nach hinten eingeklappt. Wir können das mit der Klinge an einem geschlossenen Taschenmesser vergleichen. Wird nun das Maul geöffnet, steht der Giftzahn senkrecht. Sofort fliesst Gift aus der Drüse in den Zahn. Man kennt das Schlangengift genau. Man weiss, dass die verschiedenen Schlangenarten verschiedenes Gift produzieren. Von der Grösse der Schlange hängt die Giftmenge in der Giftdrüse ab. Dann kommt es darauf an, wie lange die Schlange nicht mehr gebissen hat. Also auf den Vorrat von Gift in der Drüse. Bei kalter Witterung produziert sie weniger Gift. Denn bei kalten Temperaturen erstarren ja die Schlangen.

Zudem wissen wir, dass die Schlangen Winterschläfer sind.

Achtung, Gefahr!

Bei jedem Schlangenbiss muss man den Arzt aufsuchen. Er wird dem Patienten eine Spritze machen. Oft genug ist ein Arzt nicht gerade erreichbar. Man schnüre auf alle Fälle oberhalb der Wunde fest ab. Dann mache man die Bisswunde bluten. Mit einem sauberen Messer macht man einen Schnitt. Durch Drücken kann man die Blutung vergrössern. Auch Ausbrennen kann man die Bisswunde. Schweiß ist ein Gegengift. Man bewege sich so, dass man schwitze. Alkohol ist ebenfalls ein Gegengift. Er soll in kleinen Mengen, aber rasch hintereinander eingenommen werden. Gewarnt wird vor dem Aussagen einer Bisswunde. Durch jede kleine Wunde auf der Lippe oder irgendwo im Munde kann man sich selbst vergiften.



Züngelnde
Python-Schlange

Die bekannteste Schlange

Der grosse Zoologe Brehm schreibt: «Furcht und Abscheu vor den unheimlichen Schlangen ist ein uraltes Erbe des Menschengeschlechtes.»

Aus dem Alten Testament kennen wir die Schlange als die Verführerin der Eva. Gott sprach zu der Schlange: «Weil du solches getan hast, bist du verflucht. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Staub essen dein Leben lang.» Damit war die Schlange verstossen. Und sie ist es für viele Leute heute noch. Aber auch Adam und Eva, die sich von der Schlange verführen liessen, wurden aus dem Paradies verstossen. Später heisst es im Alten Testament: «Was auf Erden schleicht, das soll euch eine Scheu sein, und man soll es nicht essen.» So wird die Schlange von Gott verstossen. Sie hat die Menschen verführt. Gott will die Menschen gut machen. Die teuflische Schlange macht das Gegenteil. Der Mensch soll Verbotenes tun. Er soll von der verbotenen Frucht, vom verbotenen Apfel essen. Er soll Gott und seine Gebote vergessen.

In unseren Sagen und Märchen lebt der Kampf zwischen Gut und Böse weiter

Hoch oben am Berghang liegt eine Alp. Sie ist wohl eine der schönsten und auch besten im ganzen Lande. Vor vielen Jahren war das noch nicht so. Es war eine verwahrloste Alp. Man fand kaum Leute, die dort oben das Vieh hüten wollten. Unzählige giftige Schlangen hausten auf den sonnigen Halden.

Eines Abends kam ein kleines fremdes Männlein ins Dorf. Es war ein «fahrender Schüler». Es war einer, der weiter als nur auf fünf zählen konnte.

An diesem Abend war von der Alp böser Bericht gekommen. Die schönste und beste Milchkuh war von giftiger Schlange gebissen worden. Sie lag tot auf der Weide.

Das Männlein hörte den Bericht. Es wollte Näheres über die Schlangen auf der Alp wissen. Hat man je eine weisse Schlange in der Alp gesehen?, wollte er wissen. Das verneinte man. Der «fahrende Schüler» war bereit, zu helfen. Man führte ihn hinauf auf die Alp.

Mit Holz und Heidekraut machte er drei grosse Haufen. In diese Haufen warf er einige Kräuter. Dann zündete er die Haufen an. Er zog sein Kapplein ab. Dann zog er ein silbernes Pfeifchen aus der Tasche. Pfeifend ging er um alle drei Haufen herum.

Es ging nicht lange, da kamen von allen Seiten Schlangen dahergekrochen. Sie züngelten und zischten gegen die bren-

nenden Holzstösse. Dann verschwanden sie im Feuer.

Immer höher wurden die Freudensprünge des «fahrenden Schülers». Aber o Schreck, auf einmal warf er sein silbernes Pfeiflein schreiend ins Feuer und rannte bergab, dem Bache zu. Drei grosse, weisse Schlangen mit goldenen Krönlein auf den Köpfen schlichen ihm nach. Sie zischten und speiten Gift aus. Immer schneller folgten sie dem Fliehenden. Mit einem Sprung über den Bach wollte er sich retten. Aber es war zu spät. Die Schlangen hatten ihn erwischt. Sie rissen ihm sein Herz aus dem Leibe. Dann warfen sie den Toten in den Bach. Und dieser Bach heisst von da an Schreier-Bach.

Schlangen aber sah man nie mehr auf der Alp. Sie wurde eine der besten und schönsten weit herum im Lande.

Ein wichtiges Mittel gegen Schlangen auf der Weide, vor allem in den Alpen, sind Schellen und Glocken. Es ist anzunehmen, dass man heute noch glaubt, Schlangen fliehen, wenn sie Kuhglocken hören. Dabei sagen uns die Zoologen, dass das Gehör der Schlangen bedeutungslos sei.

Eine griechische Sage erzählt: Koronis setzte ihr Kind aus. Es war ein Knabe. Er wurde von einer Ziege gesäugt. Ein Hund bewachte ihn. Ein Hirt vermisste seine beiden Tiere, Ziege und Hund. Er fand sie bei dem Knäblein. Der Hirt wollte das Büblein aufheben. Ein Blitzesglanz ging vom Kinde aus. Der Hirt schreckte zurück. Er liess das Knäblein liegen. Er floh. Sofort verbreitete sich über Land und Meere die Kunde: das Kind könne Kranke heilen. Es könne sogar Tote auferwecken. Das Knäblein hiess Asklepios. Um das Jahr 1250 vor Christi Geburt musste Asklepios in Griechenland gelebt haben.

Im Domschatz zu Chur zeigt man ein kleines Medizinkästchen. Es ist aus Elfenbein geschnitzt. Darauf ist Asklepios oder Aeskulap, wie man ihn nachher nannte, abgebildet. In der Hand hält er einen Stab. Um den Stab windet sich von unten herauf eine Schlange. Aeskulap der Heilgott der Griechen wurde immer mit der Schlange dargestellt. Der Aeskulapstab mit der Schlange ist heute noch Berufszeichen der Aerzte.

Von Griechenland nach Rom

Die Verehrung Aeskulaps kam um 300 vor Chr. nach Rom. Um diese Zeit wütete in Rom die Pest. Eine Abordnung wurde nach Griechenland geschickt. Sie sollten Mittel gegen die Pest nach Hause bringen. Sie brachten eine heilige Schlange. Bei Ankunft in Rom entschlüpfte die Schlange. Man sah darin

den Wunsch Gottes, hier ein Heim zu haben. Man gründete den Asklepios-tempel.

Die Schlangen wurden als heilige Tiere verehrt. Sie wurden sogar als Haustiere gehalten. Die stolzen Römerinnen legten sie an heissen Tagen zur Kühlung um ihren Hals und Busen.

Man muss sich schon fragen, warum ausgerechnet die Schlange als Berufszeichen der Heilkünstler bestehen blieb. Der Schlange schrieb man Heiligkeit und Unsterblichkeit zu. Schlangen häuten sich jährlich. «Sie streifen mit der Haut ihr Alter ab.» Sie wachsen auch bis zu ihrem Tode. So wurden die Schlangen Träger der Gesundheit und der Unsterblichkeit.

Was sagen uns heute lebende «primitive» Volksstämme?

Es gibt «Primitive», die annehmen, ihre verstorbenen Stammesgenossen verwandelten sich in Schlangen. Sie führen keine Krankheiten auf eine natürliche Ursache zurück. Nicht einmal Blutungen oder Beinbrüche. Die ganze Seele ist beim Kranken geraubt worden. Der Medizinmann oder Heilkünstler muss dafür besorgt sein, dass die Seele wieder in den Körper zurückkommt. Der Kranke ist dann wieder gesund. Eine andere Vorstellung sagt: Ein Dämon, ein schlechter Geist, habe einen giftigen Stoff in den Körper des Menschen gezaubert. Dieser Stoff mache den Menschen krank. Und dieser krankmachende Stoff — es kann auch ein übelwollender Geist sein — muss ausgetrieben werden. Im afrikanischen Staate Kenya, in der Nähe des Viktoria-Sees, wohnen die Massai. Es ist das ein hochgewachsener Nomadenstamm. Bei ihnen wird gewöhnlichen Menschen kein Weiterleben nach dem Tode zugeschrieben. Nur die Reichen und die Medizinmänner leben weiter. Nach ihrem Tode verwandeln sich ihre Seelen in Schlangen. Diese halten sich in der Nähe der Wohnstätten, der Massai, auf. Sie nehmen Anteil an ihrem Schicksal. Findet eine Frau in ihrer Hütte eine Schlange, so giesst sie Milch auf den Boden. Damit kann sich die Schlange füttern. Die Massai sprechen von ihren Ahnenschlangen.

Der Schutzgeist, der die Kinder behütet

Eine mir bekannte Frau hat mir erzählt, wie eine Kreuzotter, also eine einheimische giftige Schlange, immer in der Nähe ihres Hauses gesehen worden sei. Sie habe ihr jeden Tag etwas Milch in einem Tellerchen vor die Haustüre gestellt. Die Schlange habe sich davon genährt. Nie sei eines ihrer Kinder von der Kreuzotter gebissen worden. Ich

war versucht, sie zu fragen, ob die Schlange nicht ein goldenes Krönlein getragen habe.

Etwas Aehnliches hören wir aus einer Sage. Eine Familie war den Sommer über auf einer Alp. Jeden Sonntag gingen die Eltern zu Tal. Sie besuchten den Gottesdienst. Die Kinder blieben allein in der Alp. Während des Mittagessens erschien regelmässig eine Schlange. Auf dem Tisch stand die Gebse mit eingebrocktem Brot in der Milch. Die Schlange ass von dem weichen Brot. Ein Kind klopfte ihr auf den Kopf: «Iss auch Milch und nicht nur Brot allein.» Der Schutzgeist der Kinder liess sich das gefallen.

Und vom goldenen Krönlein erzählt ein armer Holzer: Er war allein an seiner strengen Arbeit im Wald. Bei heissem Wetter hatte er grossen Durst. Er ging

zur nahe Quelle, um Wasser zu trinken. Da kam ein Zug Schlangen dahergekrochen. Vorne waren drei. In der Mitte war eine grössere. Die beiden an ihrer Seite hielten ein goldenes Krönlein über ihr Haupt. Die Schlangen sahen den Holzer nicht. Er hatte sich versteckt. Er wollte sehen, was hier passierte. Sie legten das goldene Krönlein ins hohe Gras. Dann krochen alle Schlangen ins frische, kalte Quellwasser, um zu baden. Schnell schlich der Holzer aus seinem Versteck. Mit dem goldenen Krönlein im Hosensack floh er auf eine hohe Tanne. Die Schlangen hatten gemerkt, was geschehen war. Sie versuchten, ihm nachzuklettern. Da warf der Holzer seinen Kittel hinunter. Zischend und züngelnd zerrissen sie ihn in kleinste Fetzen. Dann verschwanden sie. Und wenn der Holzer lebt, hat er das goldene Krönlein heute noch. Ec

Krankenkassen — kranke Kassen

Es war in diesem Frühling. Ich war bei einer Familie zu Besuch. Am Fernsehapparat lief ein Film über Krankenkassen. Ein älterer Mann aus einem hoch gelegenen Bergdorf sprach gerade über seine Krankenkasse. Er bezeichnete sie so. Er war Kassier der Kasse, also seiner Dorf-Krankenkasse.

Was er sagte

«Unsere Krankenkasse ist gesund. Das macht mir Freude. Die wenige Arbeit macht mir keine Mühe. Ich bin schon viele Jahre dabei. Die Arbeit auf meinem Bauerngütlein habe ich nie vernachlässigt. Solange ich kann, bleibe ich meiner Krankenkasse treu.»

Wieso ist die kleine Kasse gesund?

Ganz einfach. Ihre Mitglieder sind nicht krank! Das kleine Dorf liegt in den Bergen. Der nächste Arzt wohnt unten im Tal. Verbindung mit dem Tal hat es durch das Postauto. Rückständig wird man sagen. Die armen Menschen im weitab gelegenen Bergdorf! Da kann man ja sterben, bis ein Doktor kommt! Die Leute da oben rufen nur den Arzt oder gehen zu ihm, wenn sie ernstlich krank sind. Das weiss der Herr Doktor auch. Wenn man ihn ins Dorf hinaufruft, dann ist es dringend.

Was macht sie krank?

Da sind wir bei dem Punkt, der die gesunden Krankenkassen krank macht. Man ruft den Arzt wegen jedem bisschen Halsweh. Man rennt zu ihm wegen jedem Boboli, wegen jeder Kleinigkeit. Für was zahlt man denn den monatlichen Beitrag an die Krankenkasse?

Das ist nicht wenig. Für was haben die Herren Doktoren studiert? Sie kennen die Mittel, die die Schmerzen lindern. Eine Wunde muss man doch desinfizieren. Die gefährlichen Kleintierchen können doch den Tod bringen. Fieber ist doch lebensgefährlich. Die Hausmittelchen aus Grossmutterns Zeiten kennt man nicht mehr.

Alarm im Hause

Ich war einmal bei reichen Leuten zu Besuch. Es war Sommer. Man sass bei offenen Fenstern in der Stube. Da stach mich eine Biene ins Gesicht. Das gab sofort eine Riesenaufregung. Das ist nicht die erste und wird nicht die letzte Biene sein, die mich gestochen hat, sagte ich lachend. Diese aufgeregte Aengstlichkeit war mir wirklich fremd. Ich musste sofort zum Arzt. Da musste unbedingt eine Spritze gemacht werden. Die Hausfrau hatte bereits telefoniert. Der Hausherr hatte seinen Wagen schon bereitgestellt. Ich musste gehorchen. Noch heute muss ich über das ganze Theater lachen. Das alles nur wegen des Stiches eines Honigbienschens! Dabei ist das Bienengift ein so gutes Mittel gegen Rheuma.

Ein Vergleich

In unserem Männerchor musste der jährliche Vereinsbeitrag erhöht werden. Da stand einer auf. Er protestierte gegen diesen Antrag: Einmal in der Woche komme ich zur Probe. Der Verein verlangt das von mir. Ich bezahle ihm einen Beitrag. Er aber gibt mir dafür nichts. Im Gegenteil, ich muss für den Verein etwas leisten. Da gehe ich nun

lieber mit meiner Freundin zu einem guten Nachtessen. Da haben wir beide etwas davon. Wird der Jahresbeitrag erhöht, trete ich aus dem Verein aus! Hoffentlich ist es in unseren Gehörlosenvereinen nicht so! Müssen im Vereinsleben, bei der Krankenkasse und bei Versicherungen Geben und Nehmen auf der Waagschale liegen? Solche Egoisten wollen wir doch nicht sein! EC.

Zahlen sprechen

Um die Jahrhundertwende wurden die Menschen durchschnittlich 46 Jahre alt. Heute werden sie 71 Jahre alt.

Chinesisch sprechen	605 Millionen
Englisch sprechen	333 Millionen
Russisch sprechen	206 Millionen
Spanisch sprechen	192 Millionen
Hindi sprechen	192 Millionen
Deutsch sprechen	120 Millionen
Arabisch sprechen	109 Millionen
Bengalisch sprechen	108 Millionen
Portugiesisch sprechen	108 Millionen
Japanisch sprechen	105 Millionen
(Aus Kosmos)	

Aus Jahresberichten

Der Jahresbericht der Vereinigung «Das Band» ist erschienen. Die Vereinigung ist ein Selbsthilfswerk von Kranken und Genesenden. Eine Zusammenfassung sagt: 7000 behinderte Mitmenschen erhielten 1977 Rat und Hilfe. Ein Blick auf die Jahresrechnung: Allein die Fürsorgeleistungen beliefen sich auf über eine halbe Million Franken. Die Vereinigung gibt einen sehr schönen Wandkalender heraus. Ihn schmücken Bilder des bekannten Tiermalers Fritz Hug, die als Karten verwendet werden können.

Der Jahresbericht 1976/77 der Taubblinden-Hilfe blickt auf eine erfreuliche Zeit der Arbeit zurück. Frau Widmer erzählt anschaulich über die Hilfe an taubblinden Mitmenschen, die zur sichtbaren Lebenshilfe wird. Auf der Rückseite des Berichtes findet man das Tast-Alphabet für Taubblinde.

Der reich bebilderte Bericht der Stiftung Uetendorfberg vermittelt Einblicke in das Heimleben hörbehinderter Erwachsener. Herr und Frau Haldemann bemühen sich, die möglichst beste Wohn- und Arbeitsgemeinschaft zu schaffen. Der Hörbehinderte kann nur zufrieden sein, wenn er nicht nur immer nimmt, sondern wenn er durch seine Leistung auch gibt und durch Zufriedenheit schenkt.

Erfreulich ist auch der Bericht von Prof. Rehberg und Frau Jaeggi vom Hirzelheim auf dem Regensberg. Die grösste Freude hatte sicher die ehemalige Hausmutter, Fräulein Juon im Bündnerland, als sie den Besuch aller Heimpensionärinnen begrüssen konnte. EC

Der Aargauische Fürsorgeverein nennt sich in Zukunft «Aargauischer Verein für Gehörlosenhilfe». Zwei verdiente Mitglieder sind aus dem Vorstand zurückgetreten: Herr Pfarrer Hans Erni, Untersiggenthal, und Herr Fritz Müri, Baden.